



Umschau

Susila Dharma
Soziale Dienste e.V.



Foto: Ursula Bahlmann-Lucke

José Maria Vacacela aus Saraguro und Dag Lucke verbindet eine lange Freundschaft.

Von Menschen, Tieren und Bussen

Dag Lucke erzählt aus seinem langen Projektbetreuer-Leben

Begegnungen mit José Maria

Umschau: Du hast ja ein besonders enges Verhältnis zu José Maria Vacacela und seiner Frau Uraida aus dem Saraguro-Projekt und ihr seid euch häufig begegnet in den letzten gut zwanzig Jahren. Kannst du darüber etwas erzählen?

Dag: Die Besuche in Saraguro wa-

ren zu Anfang ziemlich beschwerlich. Erstens ist man mit dem Bus etwa zwölf Stunden runtergefahren von Quito, 500 Kilometer – staubbedeckt kam man da an. Die Pan-Americana, also die Nord-Süd-Route über den Südamerikanischen Kontinent, war überall noch im Bau.

Man war in Saraguro immer willkommen, aber die Indianer hatten damals noch einen anderen Begriff von Zeit: Zeit ist eben und passt sich den

jeweiligen Stimmungen der Menschen an und nicht umgekehrt. Insofern war man nicht so richtig darauf vorbereitet, wenn wir dann kamen, obwohl wir uns angekündigt hatten. Sie wussten, dass wir kamen, aber das Leben ging trotzdem seinen Gang. Einmal zum Beispiel platzten wir mitten hinein in eine Hausrenovierung. Da ist man dann von Quito gekommen, hat eingeplant, sechs Projekte zu besuchen, hat vier Wochen

Liebe Leserinnen und Leser,

Wörter wie Wirtschaftskrise, Abwrackprämie, Kurzarbeit sind in aller Munde. Da tut es vielleicht ganz gut, sich gelegentlich auf Anderes zu besinnen. In dieser Ausgabe geht es um Erheiterndes, Erbauliches, Erstaunliches. Wie in einer Schatzkiste haben wir Geschichten gesammelt – nur dass unsere Schatzkiste Immaterielles birgt: Erlebnisse und Erfahrungen, die einem niemand nehmen kann, egal welche Krise uns wie betrifft. Viel Vergnügen!

Mit dieser Ausgabe der Umschau verabschiede ich mich von unseren Leserinnen und Lesern. Rund 30 Ausgaben unserer Zeitung habe ich verantwortet, in den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts (!) noch als Susila-Dharma-Rundbrief und dann wieder ab 1998 unter dem Namen Umschau.

Jetzt beende ich meine Arbeit bei Susila Dharma und gebe damit auch die Redaktion der Umschau ab. Diese Aufgabe hat mir viel Spaß gemacht und ich habe unglaublich viel dabei gelernt – inhaltlich und handwerklich. Ich hoffe, das Lesen war auch hin und wieder interessant und aufschlussreich!*

Tschüß, Eure Imke

Liebe Imke,

im Namen aller an dieser Stelle herzlichen Dank an Dich! Für Deine Ideen und Texte, Deine Planungs- und Organisationskompetenz, Deine Ausdauer und Dein Talent, Autoren für die Umschau zu finden und sie bis zu den fertigen Texten zu begleiten. Es wird nicht leicht, in Deine Fußstapfen zu treten. Vor mir und den anderen, die sich an der Redaktion beteiligen werden, liegt viel zu lernen. Ich freu mich darauf!

Eure Rita

* kokettes Understatement, Frau Wolf-Doettinchem :-)

Zeit, vier Tage für Saraguro – und dann war man zwei Tage mit dem Weißeln des ganzen Hauses beschäftigt! Da musste man auch so richtig mit ran, das war klar. Nach dem Einräumen wurde natürlich noch gefeiert. Wegen der Sommer-sonnenwende gerieten wir bei unseren Besuchen ohnehin öfters in mehrtägige, fröhliche Feiern. Einmal gab es einen ganzen hohlen Baumstamm, groß wie zwei Badewannen, voller Chicha.

U.: Chicha ist Maisbier?

D.: Ja, so eine Art Bier. Das ist am ersten und zweiten Tag sehr milde und richtig wohlschmeckend. Aber dann wird es jeden Tag einen Tick schärfer und am vierten Tag hat es dann richtig Alkohol. Dann ist aber diese Badewanne aus Holz auch bald leer – und unser Partner José Maria längst nicht mehr verhandlungsfähig! Und dann hatte man noch einen Tag, schnell das zu bereden, was man bereden musste!

Das hat sich dann später geändert, da kam auch so ein Hauch von Luxus auf: Duschbad und eine richtige Küche, also nicht mehr nur ein Feuer. Elektrizität kam dazu, und damit hat sich irgendwie auch das Verhalten, die Planung und so verändert.

Außer in Saraguro haben wir uns auch in Quito getroffen. José Maria hat ja am Anfang alle Städte gemieden, weil da die Mestizos herrschten. Er hatte diese indianische Vision ganz stark und ist nicht mal die zwei Kilometer nach Saraguro-Stadt hinunter gegangen! Und schon gar nicht hat er seine Schwiegereltern in Quito besucht, die ja sehr liberal, sehr aufgeschlossen waren. Sonst hätte Uraida ihn wahrscheinlich gar nicht geheiratet. Dann hat er gemerkt, dass man dort gut Kontakte knüpfen kann. Die Indianer haben zum Beispiel eine Extra-Abteilung des Bildungsministeriums, nur für indianische Angelegenheiten. Und da kann man allerhand Kontakte knüpfen, wenn man in Quito ist. Das hat er dann auch erfolgreich gemacht mit der Folge, dass sein Erziehungszentrum in Ilincho zu den vier selbstständigen Schulen gehört in der Provinz, die direkt dem Ministerium in Quito unterstellt sind. Und das hat gewisse Vorteile. In der Provinz gibt es sehr viele Ränkespiele, mit denen man sich beschäftigt. Das muss man nicht, wenn man einen Draht nach ganz oben hat.

Dann haben wir uns getroffen in Salamanca in Spanien. Da haben José Maria und Uraida studiert. Sie waren da mit der ganzen Familie. Bei unserem Besuch dort haben wir dann natürlich ganz viel gesprochen über Pädagogik im Allgemeinen, weil sie ihre Abschlussarbeit über ihre Schule geschrieben haben und ziemlich entsetzt waren über das spanische Schulsystem, wo so direktiv und mit so vielen Prüfungen gearbeitet wird.

Zwischendurch waren José Maria und Uraida nochmal in Hamburg. Da sind wir nach Wolfsburg zum VW-Werk gefahren. Unterwegs ist mein Auto aber liegen geblieben – das war kein VW, glaube ich. Deshalb habe ich diesen Besuch dann nicht miterlebt, sondern nur gehört, dass José Maria sagte: So viele VW-Transporter, wie da vom Band laufen, da müsste doch einer für die Schule



Foto: Kerstin Jueterbock

Dag betätigt sich in den Projekten gern auch mal handwerklich!

übrig sein! Dann wollte ich ihm auf der Rückreise einen deutschen Wald zeigen, weil ich dachte, die Saraguros müssten mal einen richtig schönen deutschen Wald sehen. Aber zuerst kam kein Wald und als ich dann irgendwann einen entdeckt habe, war das so ein hässliches Stück. Da sind wir dann eine halbe Stunde durch, haben uns auch noch ein bisschen verirrt, und dann fragte José Maria am Ende ganz höflich, was das denn sollte, da durchs Gestrüpp zu laufen... Na ja, wir haben ihn wieder entschädigt mit Gängen an der Elbe, das hat ihm sehr gefallen. Am Ende haben wir ihn gefragt, was denn das Beeindruckendste war, das er aus Deutschland mitnimmt. Da hat er gesagt: „Lalülalülälü“. Das kam daher, dass gegenüber von unserem Haus eine Feuerwehr war. Das gab's da auf dem Dorf nicht.

Einmal waren José Maria und Uraida auch in unserem Haus in Schweden. Wir haben verschiedene schwedische Familien dort besucht und die beiden waren sehr beeindruckt, wie die mit ihren Kindern umgehen – ganz anders als die Schule in Spanien. Und man merkte, dass die Schweden tatsächlich dem Ideal, mit den Kindern gleichberechtigt zu kommunizieren und auf deren Wünsche Rücksicht zu nehmen, näher kamen. Da haben wir uns dann noch revanchiert für das Kalken des Lehmhauses: Wir hatten gerade einen Orkan erlebt und unsere große Douglassie war umgekippt. Ich hatte schon die Äste abgeschnitten und den Stamm aufgeteilt. Da lagen nun also diese Baumabschnitte und die drei starken Saraguros haben mit der Schub-

karre die Baumabschnitte zum Spalter transportiert. Und dann haben wir sie zu Kleinholz gemacht und gestapelt. Da haben sie dann gesagt: 500 Jahre Sklaverei waren wohl nicht genug! In Schweden hatten wir viel Zeit zu reden. Der Alltag, der sich in Saraguro immer dazwischen drängelte, der fiel da weg.

Unsere verschiedenen Begegnungen haben dazu geführt, dass sich auch handfeste Auseinandersetzungen wieder schön aufgelöst haben, die wir zwischendurch mal hatten, über die Dinge, die im Projekt nicht gut liefen. Man war dann eben sauer und trotzdem war nicht die Beziehung beendet. Man muss aber auch mitteilen können, dass man sauer ist.

Diese Egozentrik, die ich anfangs geschildert habe, das Fixiert-Sein auf das Indianische, hat sich nach und nach immer weiter geöffnet – ohne dass José Maria seine Identität verloren hätte. Und als Person ist er reicher geworden, Uraida auch. Das hängt damit zusammen, dass sie rausgekommen sind. Sie haben selbst auch eine Neugier, wollen andere Völker kennen lernen und integrieren das in ihre Person, werden offener und von daher verstehen sie auch unsere Bedürfnisse besser.

Wenn einer eine Reise tut...

U.: Kannst du uns ein bisschen was zum Thema Reisen erzählen, gab es da interessante Erlebnisse? Meistens seid ihr mit dem Bus gefahren, oder?

D.: Ja, genau. Also es gibt Busse, wo man wirklich lieber draußen hängt als einzusteigen! Weil die so niedrig sind, dass man gebückt darin stehen muss. Die Einheimischen passen irgendwie gerade da rein. Man stößt sich also dauernd den Kopf, wenn man keinen Sitzplatz hat. Wenn man einen Sitzplatz abkriegt, dann stößt man sich allerdings die Knie. Und dann sind die Straßen so, dass es heftig schwankt – also ich hab mich dann lieber draußen angehängt, konnte mich aufrichten und frische Luft atmen. Aber irgendwann erlahmen die Hände und dann muss man aufpassen, dass man nicht abgeschüttelt wird!

U.: Mit abenteuerlichen Flugzeugen bist Du nie geflogen?

D.: Ich hatte einmal ein sehr schönes Erlebnis in Peru: Da kamen wir aus dem Süden mit dem Flugzeug und wollten in den Norden Perus. Und dann musste das Flugzeug aus irgendeinem Grund zwischenlanden auf einem Wüstenflugplatz. Da war eine kleine Stadt, aber eigentlich nichts los. Und wir mussten im Hotel übernachten, das kriegten wir von der Fluglinie bezahlt. Das war gut, denn wir hatten überhaupt kein einheimisches Geld, weil wir nicht damit gerechnet hat-

ten. Wir hatten nur Dollar-Schecks und die ließen sich in diesem Wüstenort nicht wechseln. Dann ging es morgens wieder zum Flughafen und die Reise sollte fortgesetzt werden. Aber wenn man wieder startet, muss man Steuern zahlen. Nun hatten wir kein Geld, standen in dieser langen Schlange und fragten die Umstehenden, wie wir das machen könnten, ob jemand Dollar-Schecks annimmt oder so. Das Ungemach verbreitete sich in der Schlange und plötzlich kam jemand mit einem Haufen Geldscheine! Es hatten alle in der Schlange gesammelt und so den Betrag zusammen gekriegt für unsere Steuer! Wir hätten sonst nicht fliegen können, wir hätten da in der Wüste bleiben müssen mit den Skorpionen! Das fand ich ausgesprochen nett und das hat mich sehr für Peru eingenommen.

U.: Apropos Hotels – du hast erzählt, dass es in Soacha beim Amor-Projekt überhaupt kein Hotel gab?

D.: Zwei gab es, aber das sind Stundenhotels! Wobei mir das nichts ausmacht, wir haben auch in Buenos Aires in Stundenhotels übernachtet und wenn man sich daran gewöhnt hatte, dass da so ein paar gelackte Damen herumliefen, dann stört einen das nicht weiter. Aber ich durfte ja nicht!

U.: Das ist ja auch für so ein Projekt keine gute Werbung, wenn die ausländischen Gäste im Stundenhotel wohnen! Aber war da während deiner Weltreise nicht so eine Sache mit einer Hoteltür?

D.: Ach so, das war Sebastian! Ich wollte ihn eigentlich in Amanecer treffen und irgendwie klappte das nicht. Er schrieb dann, wir könnten uns in Bogota treffen. Ich war aber noch ein bisschen ärgerlich und hab gesagt, okay, in Bogota, aber nur ein paar Stunden, ich muss nämlich noch weiter. Dann haben wir uns tatsächlich da am Busbahnhof getroffen und er hat gesagt, er würde mich zu meiner nächsten Station fahren, damit wir Zeit hätten zu schnacken. Und dann sind wir im Auto die Buchhaltung durchgegangen und so weiter. Und als wir in Tuncha waren, hatten wir Schwierigkeiten, ein Hotelzimmer zu bekommen. Am Ende habe ich ein Zimmer in einer ziemlich verwahrlosten Pension gefunden. Sebastian hat sich dann entschlossen, auch dort zu übernachten und morgens früh loszufahren. Dann haben wir uns abends noch ein bisschen unterhalten bis wir eingeschlafen sind. Und morgens war er weg. Aber zum Glück bin ich rechtzeitig aufgewacht und habe festgestellt: Die Zimmertür war aus den Angeln gebrochen! Er hatte die Tür zur falschen Seite geöffnet.

U.: Aber mit sehr viel Energie!

D.: Mit Durchsetzungsvermögen und Kreativität – wie er auch seine Schu-

le leitet. Da habe ich mir gedacht, ich könnte meinen Aufbruch etwas eiliger gestalten als gedacht, wir hatten ohnehin Vorkasse geleistet.

Tiergeschichten

U.: Man sagt ja, über Kinder und Tiere lesen die Leute am liebsten – von Kindern ist hier oft die Rede, aber von Tieren?

D.: Mir fällt eine lustige Tiergeschichte ein: Als wir einmal in Saraguro waren, gab es ein Fußballspiel zwischen der Schule von Ilincho und der Schule in Gurudel. Und dahin mussten die Schüler von Ilincho laufen. Das war ziemlich weit! Ursel und ich mussten natürlich mitlaufen. Am Anfang war das recht munter, aber dann kam ein Regen und da rutschte der Berg vor uns runter. Da mussten wir irgendwie sehen, dass die Kinder nicht im Schlamm versanken. Also wurden sie getragen, teilweise mühten sie sich in ihren Gummistiefeln da durch. Die Gummistiefel blieben stecken und so weiter – so eine richtige Schlammlawine hat es in sich! Dadurch kamen wir dann nicht rechtzeitig, sehr durchnässt und sehr müde an. Der Platz war auch völlig aufgeweicht und die müden Kinder kriegten überhaupt kein Tempo mehr drauf – der Ball war immer schneller als sie. Sie haben dann auch 7:1 verloren.

U.: Und die Tiere?

D.: Immer mit der Ruhe! Nach dem Spiel haben wir uns die Schule in diesem Dorf angeguckt, so eine kleine Baracke. Die haben zusammengearbeitet mit der Gesellschaft für technische Zusammenarbeit, die so ein Programm für mehrsprachigen Unterricht hatte: Sie haben



Dag betreut seit 20 Jahren Projekte in Ecuador – viele Geschichten gibt es da zu erzählen!

den Schulen Lesematerial in Quechua und Spanisch gegeben. Dann haben sie außerdem eine Landkarte bekommen, ich glaube von Ecuador und Peru, das war ihr ganzer Stolz und die hing da nun. Da bin ich dummerweise um diese Landkarte rumgegangen und da fing es dahinter an zu flattern: eine riesengroße Fledermaus! Ein Indianer hat sie dann gehauen und sie ist zu Boden gefallen und er hielt seinen Stock auf sie, so dass man sie genau ansehen konnte: Sie war unglücklich. Sie hatte sich da wohl informiert auf der Landkarte, wo sie als nächstes hinfliegen wollte.

U.: So was in einem Klassenraum ist auch eher ungewöhnlich...

D.: Ich habe noch eine Tiergeschichte! Als wir in Ecuador gelebt haben, hatten wir zeitweise bei einer allein-stehenden Mutter ein Zimmer gemietet. Wir hatten gleich ein paar Blumen gepflanzt und das hat sie dann auch gemacht. Und Brot hat sie gebacken in einem runden Steinofen. Deshalb hatte

sie natürlich auch Säcke mit Mehl gelagert. Ihr Freund hat dann irgendwann zwei wunderschöne, glänzend schwarze Ziegen mitgebracht. Die waren sehr lebendig! Man hat immer versucht, sie anzubinden, aber oft hielt der Knoten nicht. Jedenfalls haben sie als erstes die Blumen alle abgefressen. Dann haben sie – die sind ja schlau – einen Augenblick abgepasst, wo die Tür nur angelehnt war und sind in die Backstube eingedrungen, haben mit ihren scharfen Hufen die Mehlsäcke kaputt gemacht und das Mehl geschlabbert. Ob es ihnen bekommen ist, weiß ich nicht! Nach diesen Untaten wurden sie an einem Baum angebunden, mit einem ganz festen Knoten. Da haben sie sich dann oft aufgewickelt, die eine links rum, die andere rechts rum und dann waren sie ganz kurz angeleint und meckerten mähhh, mähhh!!! Ursel und ich mussten sie immer wieder abwickeln. Eines Tages hatte die Ziege sich mal wieder losgerissen und Ursel versuchte sie einzufangen. Da machte

die Front: sie nahm Anlauf und lief auf Ursel zu, sie kreischend davon und die Ziege hinterher. Dann hat Ursel in einem Anfall von Mut die Ziege bei den Hörnern genommen – und dann war's aus: Die Ziege war genauso stark wie Ursel! Beide fanden das ziemlich lästig. Aber Ursel konnte nicht loslassen, sonst wäre die Ziege ja wieder wild geworden! Und so hat sie da ungefähr zwanzig Minuten ausgeharrt mit der Ziege – bis ich kam und sie befreite! Aber die Ziege hat ihre Bestrafung bekommen: Sie ist irgendwann angebunden gewesen an der Grenze zum Nachbarn, das war so ein steil abfallender Hang, ungefähr zwei Meter runter. Weil unten Alfalfa gesät war, wollte sie da runter springen, hatte aber nicht bedacht, dass sie angebunden war und hat sich erhängt! [Lachen] Ja da lachst du! Das schöne Tier! Ich habe nie wieder so ein prächtiges schwarzes Fell gesehen, glänzend, wunderbar...

Nasi Goreng und Hupe

Interkulturelles Lernen auf der Projektreise nach Indonesien

Regelmäßige Besuche in den Projekten gehören bei Susila Dharma dazu. Denn wirklich verstehen kann man die Verhältnisse nur durch persönliche Erfahrung. Und den Spendern kann man nach einer Reise viel lebendiger berichten. Außerdem: Wir verstehen die SD-Arbeit als Lernprozess und Projektreisen sind ein unendlicher Quell von Lernerlebnissen.

Mir sind besonders eindrücklich zwei Erlebnisse im Gedächtnis geblieben: Es war in Indonesien, wo ich das Projekt KUU besucht habe. Vieles wurde mit den Projektleitern in Jakarta besprochen, aber natürlich stand immer auch eine Reise ins Projekt selbst auf dem Programm – sieben Autostunden entfernt in Zentraljava. Auf den ersten Reisen hatten wir immer im Projektzentrum in Grinting übernachtet, aber damals war der Projektleiter auch Norweger. Die Indonesier, die diese Aufgabe von ihm übernommen hatten, hielten das für unzumutbar für eine Dame. So ganz bin ich aber den Verdacht nie losgeworden, dass sie es vor allem unzumutbar für sich selbst fanden. Also übernachteten wir in der Provinzhauptstadt Brebes in einem kleinen, einfachen Hotel.

Das Frühstück bestellte man dort per Kreuzchen auf einem Formular und bekam es morgens vor die Tür gestellt.

Da ich ja bemüht war, mich den Sitten in meinem Gastland anzupassen, bestellte ich natürlich Nasi Goreng, gebratenen Reis mit Gemüse und einem Ei. Nein, das war nicht mein bevorzugtes Frühstück – schon gar nicht mit einem Magen, der von den ganzen ungewohnten Eindrücken schon etwas angestrengt war!

Nach dem Frühstück trafen wir uns zur gemeinsamen Fahrt ins Projekt, plauderten so über dies und das und was sagt da einer meiner indonesischen Begleiter? „Also, die Erdbeermarmelade ist ja wirklich lecker, die es hier zum Toast gibt!“ Zum Teufel mit der kulturellen Anpassung, dachte ich mir, und bestellte für den nächsten Morgen auch Toast und Marmelade!

Wann geht es endlich los?

Aber dieser Ausflug hielt noch eine weitere interkulturelle Lektion für mich bereit! Am nächsten Morgen trafen wir uns wieder nach dem Frühstück zur Fahrt in die Projektdörfer. Aber es ging nicht los! Meine zaghaften Erkundigungen nach dem Grund für die Verzögerung verhallten irgendwie in der Feuchte des tropischen Morgens. Die konkrete Frage, wann es denn wohl los ginge, wurde mit dem indonesischen Zauberwort „belum“ beantwortet – noch nicht.

Man muss wissen, dass die Zeit bei diesen Projektbesuchen immer äußerst knapp bemessen ist. Dann kann man sich vorstellen, dass sich meine Laune langsam, aber unaufhaltsam von der kulturell angepassten asiatischen Gelassenheit zu sehr deutscher Ungeduld wandelte! Mühsam und auf Umwegen fand ich schließlich heraus, dass etwas mit dem Auto nicht stimmte. Okay, das ist natürlich ein gravierender Grund für die Verzögerung! Nach einer weiteren Stunde des Plauderns auf der Hotel-Verranda ging es dann endlich los.

Fußgänger, Rikschas und Lastwagen

Ich machte einen letzten Versuch, Details über das Problem zu erfahren und erfuhr tatsächlich vom Fahrer, was am Auto kaputt war: die Hupe! Ahaaaa, das erklärte natürlich alles: Die schmale zweispurige Landstraße entlang der javanischen Nordküste teilen sich Bauern auf dem Weg zum Feld, Kinder auf dem Schulweg, Lastenträger mit hoch beladenen Karren, Fahrrad-Rikschas, Autos und – als Höhepunkt – riesige Lastwagen-Gespanne mit etlichen Tonnen Ware auf der Ladefläche. Schwierig, da ohne Unfall durchzukommen und ohne Hupe ganz und gar unmöglich!

Imke Wolf-Doettingchem

Von Mücken, Netzen und Latrinen

Unterwegs in Kalimantan

Im März war ich in Kalimantan, um das Malariaprojekt zu besuchen, das seit 2008 in sechs Dörfern des Bezirks Bukit Batu durchgeführt wird. Da, wo unser Projektpartner YUM bereits diagnostiziert, behandelt und vorgebeugt hat, ist die Malaria tatsächlich schon so gut wie ausgerottet.

Gute Erfolge bei der Malariabekämpfung

Zu diesem Ergebnis kamen zwei Entomologen aus Jakarta, die jeweils eine ganze Nacht in den Dörfern Marang und Habaring Huring verbrachten, um Mücken zu fangen und diese zu untersuchen. Ich hatte mir vorgestellt, dass sie Mücken mit Licht anlocken und mit Käschern fangen, wie wir sie von Insektenforscher auf alten Bildern kennen. Weit gefehlt – in unserem Projekt bringen die Menschen ganz andere Opfer: Sie krepeln Ärmel und Hosen hoch und sitzen auf dem Boden oder einem Stuhl, um die Mücken anzulocken. Und diese landen auch wie geplant. Bevor sie aber die für ihre Fortpflanzung so lebenswichtige Blutmahlzeit zu sich nehmen können, werden sie mit einem Mundröhrchen eingesaugt und in einen Plastikbecher gepustet, der mit Folie versiegelt ist. Im Lauf der Nacht werden die Standorte öfter gewechselt, damit auch alle Bereiche im Siedlungsgebiet erfasst werden, in denen es Mücken gibt.

Die Mücken in den Bechern wurden von den Entomologen nach Arten sortiert. Die sogenannten anophelen Mücken, die Malariaträger sein könnten, chloroformiert und nach Jakarta ins Labor geschickt. Ich sah auch unter dem Mikroskop das Eierschiffchen einer Moskitodame – diese Eier hätte sie, wenn sie nicht vorher im Plastikbecher gelandet wäre, bei nächster Gelegenheit auf einem stillen Gewässer abgelegt, von denen es in Bukit Batu viele gibt. Dort würden sie sich erst zu Larven und dann zu Moskitos entwickeln.

Netze als Schutz vor Ansteckung

Zur Vorbeugung und Vermeidung von Wiederansteckung werden die Dorfbewohner von YUM mit Moskitonetzen ausgerüstet, die mit einem für Menschen unschädlichen Insektizid ausgerüstet sind, das auch bei regelmäßigem Waschen mehrere Jahre seine Wirkung tut – behauptet der Hersteller. Wir hatten das bisher auch geglaubt und uns so vorgestellt: Anophelesmücke fliegt auf



Mit großem körperlichem Einsatz werden Mücken gefangen.

Haus zu, um sich vor Regen zu schützen, denn in Kalimantan regnet es beinahe das ganze Jahr, oder auf der Suche nach einer Blutmahlzeit. An der Haustür fühlt sie sich plötzlich seltsam benebelt und geht zu Boden oder kehrt um. So läuft es aber nur in den ersten Monaten. Danach verliert das Insektizid allmählich seine Wirkung und die Mücke wird erst getötet, wenn sie sich auf dem Netz niederlässt. Es bleibt ihr also vorher noch Gelegenheit, sich Blut bei den unschuldigen Kindern der Familie abzuholen, die ungeschützt auf dem Boden liegen – denn unter dem bisher verteilten einzigen Netz ist nur für die Eltern Platz. Ergebnis: jede Familie braucht zwei Netze. Bleibender Netzvorteil auch nach längerem Gebrauch: nicht nur Moskitos, sondern auch grössere Insekten werden auf dem Netz getötet. Sie brauchen morgens nur aufgefeget werden.

Sauberes Wasser und Latrinen: Schutz vor wasserbedingten Krankheiten

Nun noch zu einem weiteren Programmpunkt: die Latrinen. Ja, es hat sich auch in Bukit Batu herumgesprochen, dass ein eigenes stilles Örtchen für bestimmte Geschäfte von Segen ist. Die Botschaft wurde verkündet von einem zu diesem Zweck ausgebildeten Unterweiser aus Jakarta, der mit viel Einfühlungsvermögen, aber auch mit List und Tücke auf die Schmach und die gesundheitlichen Folgen der Stuhlentleerung im Freien verwies – im Freien, also an jedem vermeintlich geeigneten Ort über oder unter Wasser, in Feld und Wald und Busch und Wiese und überall. Viele der Dorfbewohner ließen sich überzeugen und bauten ein Plumpsklo. Und zwar

mit eigenen Händen und eigenem Geld und nach eigenen Entwürfen. Andere wiederum dachten bei sich: jetzt warten wir mal ab, ob wir nicht doch noch Geld bekommen – schließlich bauen sie ja auch neue Trinkwasseranlagen, die kosten doch auch Geld... Aber Geld gibt es keins, das ist nämlich Prinzip dieses Programms: Es baut auf Einsicht, auf Lernfähigkeit, auf Wettbewerb. Leider haben wir das Wettbewerbsstadium noch nicht erreicht, in dem die Dörfer miteinander wetteifern, welches Dorf zuerst ODF ist. Ja, auf Englisch lässt sich das alles leichter sagen: ODF = Open Defecation Free.

Aber der Gesandte aus Jakarta wird in diesem Jahr wiederkommen und seine Botschaft wiederholen. Und sicher wird er



Veredelte Plumpsklos finden sich jetzt überall.

alle sehr loben, die schon tätig geworden sind, und hoffentlich wird er damit die ersehnte Wettbewerbsphase einläuten.

Förderlich für den Latrinenbau ist die Tatsache, dass Muslime in der Regel nicht auf einem Standklo sitzen möchten, sondern es hygienischer finden, in Hockstellung über einer extra dafür produzierten Toilettenschüssel mit beidseitiger Fußablage zu kauern. Diese „arabischen Toilettenschüsseln“ findet man in Hotels, auf Flughäfen, und eben jetzt auch in Bukit Batu, wo sie auch dem allereinfachsten Latrinenhäuschen einen gewissen Glanz verleihen.

Ein gesegnetes Land, dieses Kalimantan: 35 Grad im Schatten, 80 Prozent Luftfeuchtigkeit, immergrünes Wald-, Busch- und Sumpfland, die Luft erfüllt von Grillen- und Vogelgesang und Käfergeschrei. Und alles wächst, und wächst und wächst – man kann dabei zusehen: die Büsche, die Bäume, die Blumen und die Fingernägel.

Renée Zimmer

Technik, die entgeistert Geschichten, die das Büroleben schreibt

Es war einmal, nein, ich sollte sagen: Es war, ist und wird immer sein! Ob Kopierer, Fax, Drucker, Computer, Scanner – alle diese Geräte mögen manchmal den Menschen nicht, der sie bedient. Sie machen alles, nur nicht das, was Mensch in dem Moment braucht.

Gerade heute, als ich ins Büro kam und den Anrufbeantworter abhören wollte, kam aus dem Hörer des Telefons nur ein lautes Rauschen. Ich habe also alle Stecker kontrolliert, bin jedes Kabel mit dem Finger abgegangen, um zu sehen, ob jeder Stecker auch in seiner Dose steckt – alles schien in Ordnung. Doch jetzt gab das Telefon gar keinen Laut mehr von sich! Also habe ich den Stecker der Telefondose gezogen und wieder eingesteckt, habe das Büro über mein Handy angerufen und siehe da, es klingelte und ich konnte mich hören, als ich ran ging. Sonst führe ich eher keine Selbstgespräche, aber manchmal hilft es ungemein! Auf einmal war das Freizeichen zu hören. Wie schön, ich konnte anfangen zu arbeiten.

Nicht immer hilft das An- und Ausschalten

Meine kleinen und großen Kämpfe mit der Technik haben nicht bei Susila Dharma begonnen, aber hier hatte ich doch einige besonders lustige sowie erschreckende Momente in den letzten vier Jahren. Einmal im Sommer gab es zum Beispiel einen ähnlichen Fall wie heute: Ich kam ins Büro, wollte den Anrufbeantworter abhören und kein Ton kam vom Telefon. Kein Steckerziehen, An- und Ausschalten half. So informierte ich die Telekom und noch am selben Tag kam ein Techniker. Es lag keine Störung der Leitung vor, daher musste der Fehler im Haus gesucht



Kerstin Jueterbock befindet sich im SD-Büro im ständigen Kampf mit der Technik.

werden. Der Techniker schaute sich gar nicht erst im Büro um, sondern ging gleich um das Subudhaus herum und kontrollierte die Hauptleitung. Der Fehler war schnell gefunden: Ein Kabel an der Hauswand war durchgeschnitten! Doch wer würde ein Kabel am Haus einfach so durchschneiden? Sabotage! Heinrich Siegmund konnte helfen: Er hatte seine Nachbarin beim Efeuschneiden an der Hauswand gesehen. Frau Heidecke war sichtlich erschüttert; Ja, sie hatte Efeu geschnitten, aber das Kabel hatte sie nicht bemerkt! Die Leitung war dann schnell repariert und die Versicherung der Nachbarn übernahm die Kosten.

Wer hat hier den Anschluss gekündigt?

Es gibt allerdings auch weniger lustige Telekom-Geschichten: Fast ein Jahr später hatte ich wieder einmal keine funktionierende Telefonleitung – diesmal drei Tage lang und es lag an Bauarbeiten, weit weg vom Subudhaus. Nur eine Woche später kam ich ins Büro, machte den Rechner an und hörte den Anrufbeantworter ab. Alles schien zu funktionieren, doch dann wollte ich ins Internet... Das war zu viel verlangt. Ich machte also alle Geräte wieder aus, zog den Hauptstecker und wartete. Manchmal hilft nämlich auch schon ein bisschen Geduld und alles geht wieder. Diesmal nicht. Also holte ich die Post und fand einen Brief der Telekom: „Bestätigung ihrer Kündigung zum 15.6.2008. Ihre T-Online Nummer...“ Der 15. Juni war vor zwei Tagen! Welche Kündigung meinten sie? Vielleicht unsere Kündigung vom Dezember 2007? Aber wir hatten bereits im April einen neuen Vertrag mit der Telekom abgeschlossen! Ich war fassungslos, rief bei der Telekom an, ließ mich von einer Hotline zur nächsten verweisen, wurde intern weitergeleitet und war nach mehr als einer Stunde sehr grantig am Telefon!

Irgendwann konnte mir dann endlich jemand helfen, gab mir ein halbes Dutzend neuer Nummern und Kennwörter, die ich auf dem Rechner ändern sollte. Unser Administrator Edouard half mir telefonisch dabei, den Server entsprechend einzurichten und ich war online. Allerdings konnte ich immer noch nicht wieder unsere E-Mails herunterladen, somit reiste Edouard doch am nächsten Tag an den Jenerseitedeich. Immerhin wurde uns durch meine Hartnäckigkeit bei der Telekom ein Teil der entstandenen Kosten erstattet.

Installieren, deinstallieren, ignorieren

Ich könnte noch Seiten dieser Umschau mit meinen Geschichten füllen: Scanner,

bei denen der Computer immer wieder fragt: „Neue Hardware gefunden, wollen Sie diese jetzt installieren?“ – obwohl ich die Hardware schon installiert, deinstalliert und wieder installiert habe. Aber auch hier zahlt sich Geduld aus und nachdem ich das Problem zwei Stunden ignoriert hatte, akzeptierte der Rechner den Scanner als neues Gerät und ließ sich mit ihm verbinden. Technische Geräte geben manchmal Rätsel auf – haben sie vielleicht doch ein Eigenleben? Bin ich am Ende gar nicht allein im SD-Büro?

Kerstin Jueterbock

Zauberhafte Begegnung Naturerlebnisse am Subudhaus

Es war bei einer meiner ersten Teamsitzungen im Hamburger Subudhaus. Wir saßen im großen Raum, dessen Terrassentür in den Garten hinausführt. Lawrence berichtete gerade von neuen Plänen in einem der Indien-Projekte, als ich am Rande meines Blickwinkels leichte Bewegungen draußen im Garten wahrnahm. Zuerst dachte ich, ein Kind würde dort spielen. Als ich dann aber genauer hinschaute, nahm ich die beiden Tiere wahr: es waren zwei Rehe, die in aller Ruhe dort grasten. Was für ein zauberhafter Anblick!

Ich muss wohl sehr versonnen gegrint haben, denn nach und nach drehten sich alle zur Tür hin. Die Rehe müssen die Blicke wohl irgendwie gespürt haben, denn plötzlich schauten sie auf und waren mit ein paar leichten Sprüngen verschwunden. Der arme Lawrence war sichtlich irritiert ob der von seinem Vortrage abgezogenen Aufmerksamkeit. Und so erklärte ich ihm, dass draußen Anisha und Mithra, so hatte ich die beiden Tiere schnell getauft, erschienen seien und freundlich genickt hätten zu seinen Ausführungen. Rita Leinecke



Rita Leinecke beobachtet gern die Natur.

Peruanisches Versprechen Das Surcando-Projekt bekommt einen Raum – oder doch nicht

Unser Team-Mitglied Dag Lucke besuchte im vergangenen Jahr auch das Theaterprojekt Surcando in Lima. Zusammen mit einem Schreiner tischlerte er eine mobile Bühne zusammen, die zwar auf- und abbaubar ist, jedoch eine Menge Lagerfläche benötigt. Dann besuchte er mit der Projektleiterin Irma ihre Schule, an der sie unterrichtet und gleichzeitig mit ihrer Theatergruppe probt.

Proben im Freien, Requisiten im Wohnzimmer

Um komplizierte Transporte zu vermeiden, sollte die Bühne möglichst vor Ort gelagert werden. Doch Irma stand kein Raum zur Verfügung – weder für Proben noch für Requisiten und Material. Also war zu klären, wo die Bühne gelagert werden könnte. Geprobt wurde und wird nämlich auf der freien, weitläufigen Fläche vor einigen Klassenräumen, so dass die Spielerinnen und Spieler keinen geschützten Raum haben, sondern ständig aus der Konzentration gebracht werden durch kommende und gehende Leute. Die wertvollsten und schönsten Requisiten bewahrt Irma bei sich zu Hause auf, wo sie natürlich nicht unbegrenzt Platz zur Verfügung hat.

Dag in seinem Eifer schlug also vor, zum Schulleiter zu gehen und um eine Lagermöglichkeit zu bitten – solche Zustände könnten ja nun nicht angehen in einem riesigen Schulkomplex mit bis zu 2.000 Schülerinnen und Schülern! Gesagt, getan. Und siehe da, sichtlich beeindruckt von der deutschen Delegation im Schlepptau, sichert der Direktor Irma sofort einen Raum zu, um die Bühne und Requisiten zu verstauen. Irma wagt ihrem Glück noch gar nicht zu trauen, ist aber gleichzeitig hellauf begeistert von der Wandlungsfähigkeit ihres Schulleiters.

Der Schulleiter hilft gern...

Auch Dag fährt am folgenden Tag zufrieden seiner Wege, während Irma frohen Mutes zum Direktor stiefelt, um sich nach der genauen Lage des versprochenen Raumes zu erkundigen. Dieser antwortet freundlichst, es sei doch genügend „Raum“ auf dem Schulgelände, sie könne sich eine freie Fläche aussuchen. Aha, da zeigt sich also schon der berühmte



Nina Horn liebt Peru – und die Mützen dort.

berühmte Haken an der ganzen Geschichte. Es wäre auch ein zu großes Glück gewesen, hätte der Direktor nach jahrelangem Kampf mit Irma um einen eigenen geschlossenen Raum so plötzlich nachgegeben! Ganz schön gewitzt, der Kerl: der Delegierte aus Deutschland ist zufrieden gestellt, ohne aber tatsächlich Zugeständnisse einräumen zu müssen. So bleibt Irma nichts anderes übrig, als dieses Prachtstück von selbstgebauter Bühne in einem Zimmer ihrer früheren Wohnung zu lagern, das sie so allerdings nicht vermieten kann. Und auch der Transport bleibt höchst kompliziert: von sich zur alten Wohnung und dann mit einem Pickup-Taxi zum Aufführungsort. Aber das ist noch längst kein Grund, die Theaterarbeit aufzugeben – im Gegenteil! Nina Horn

Auf die Minute genau Ein Peruaner erlebt den Straßenverkehr in Deutschland

Ein Freund aus Lima in Peru war gerade für zwei Wochen zu Besuch bei mir in Berlin. Wir fahren meistens mit dem Fahrrad durch die Stadt, wobei ihn schon die markierten Radwege enorm beeindruckten. Die Vorstellung, Fahrrädern einen gesonderten Fahrstreifen zuzugestehen, war vor dem Hintergrund seiner Erfahrungen in Lima so absurd, dass es offenbar schwer war, diesem Phänomen zu trauen.

Auch der Umstand, dass sich die meisten Menschen an die Ampeln und Verkehrsregeln halten, beeindruckte ihn zutiefst. Am erstauntesten war er wohl aber, dass ich urplötzlich auf die Uhr schaute und ihm voraussagte, in

wie vielen Minuten wir losmüssten, um den Bus zu bekommen. Einmal fragte er mich völlig verblüfft: „Sag mal, woher weißt Du eigentlich immer, wann der Bus kommt!“ Dass ich im Internet die Abfahrtszeiten der Busse nachgucken könne, wollte er mir einfach nicht glauben. So viel Absurditäten auf einmal: Erstens gibt es einen minutengenauen Busfahrplan, zweitens steht dieser im Internet und drittens halten sich die Busse (im Normalfall) auch tatsächlich daran! Der letzte Punkt ist wohl am unvorstellbarsten, wenn man mit dem Transportsystem in Lima aufwächst!

Außerdem war er höchst angetan vom gegenseitigen Respekt unter Autofahrenden, Radfahrenden und Fußgängerinnen und Fußgängern, aber auch generell vom Respektieren der Anderen im öffentlichen Raum. Für mich wiederum war es erfrischend, unser Sozialverhalten auf der Straße durch andere Augen beschrieben zu bekommen. Solch ein Perspektivenwechsel bereichert immer wieder. Nina Horn

Zum halben Preis Einkaufen in Kolumbien

Die Achse meines Rollkoffers Dist verbogen – ein Opfer der kolumbianischen Straßen. Also gehe ich in einen klitzekleinen Eisenwarenladen in Soacha: „Ich brauche ein Rundeisen, das genau in diese hohle Achse passt, um sie gerade zu biegen und um sie hinterher zu verstärken.“ Antwort: „Ham wir nicht.“ Dag: „Na, vielleicht geht der Kreuzschlitzschraubenzieher dort?“ Der Alte mit dem Schnauzbart wacht aus seiner Lethargie auf: „Nein, der ist zu dick, aber da habe ich einen, der könnte passen. – Ja, und warten Sie, den habe ich auch noch in viel länger!“ Er wühlt hinten in den Regalen, kommt mit einem prima überlangen Gerät wieder.

„Wie teuer?“ „7.000 Pesos.“ „Nicht schlecht, aber sie müssen mir den Griff absägen.“ „Wieso das denn?“ „Weil das Rundeisen in dem Rohr bleiben soll, als Verstärkung.“ Der Alte holt eine Eisesäge, murmelt: „Komische Kunden“ und sägt geschickt den Griff ab. „Perfekt!“ lobe ich und lege 3.500 Pesos auf den Tisch. „7.000“ sagt der Alte. „Dies ist nur das halbe Werkzeug!“ erkläre ich. Ungläubiges Staunen – ich ergänze: „Sie können die andere Hälfte doch sicherlich noch einem anderen komischen Kunden verkaufen.“ Der ganze Laden wiehert. Allgemeines Schulterklopfen. Ich lasse mich umstimmen und blättere auch den Anteil für den Griff hin. Dag Lucke

Bollywood und indische Realität

Erinnerungen an eine Reise nach Indien

In diesen Tagen läuft in unseren Kinos der Film *Slumdog Millionär*: Ein indischer Junge aus den Slums von Mumbai erreicht den Hauptgewinn in der Fernsehsendung „Wer wird Millionär“. Dieser Film sieht mit seiner märchenhaften Handlung aus wie ein Bollywood-Film, aber er entstand nicht in den indischen Filmfabriken von Mumbai, Delhi und Chennai, sondern ist eine britisch-amerikanische Produktion. Der gravierende Unterschied zwischen *Slumdog Millionär* und den Bollywood-Filmen: Die Geschichte spielt in dem Teil Indiens, der in diesen Filmen tabu ist.

Während Bollywood das Bild eines märchenhaften, reichen, traditionellen Indiens ins In- und Ausland transportiert, in dem drei Viertel der Bevölkerung und ihr menschenunwürdiges Dasein einfach nicht existieren, wird in *Slumdog Millionär* diese unschöne Realität ans Licht der Weltöffentlichkeit gebracht.

Der Film hat mich in ein Chaos von Gefühlen, Erinnerungen und Gedanken gestürzt und mich zurückversetzt in das

Ich denke an die vielen Gesichter der Armut auf den Gehwegen der Stadt oder in den elenden Slums ohne Wasseranschluss und Kanalisation; an die Gesichter der Frauen in diesen kleinen Häuschen auf dem Land, die auf ihre Männer warten, die wochenlang in den Steinbrüchen arbeiten und vielleicht das verdiente Geld gleich in Schnaps umgesetzt haben; wo das Land so trocken und von Pestiziden verseucht ist, dass es nichts Gesundes mehr hergibt und sich die Frauen vor Verzweiflung mit diesen Giften das Leben nehmen; wo sich die verschiedenen Gruppen blutige Auseinandersetzungen liefern; wo die Opfer die Frauen und Kinder, vor allem die Mädchen, sind.

Ich habe erlebt, wie die Projekte helfen

Ich weiß heute, warum ich mich getraut habe, in die vielen Gesichter bitterster Armut und größter Hoffnungslosigkeit zu sehen, warum ich plötzlich mit den Witwen, den verlassenen jungen Frauen

Zum Beispiel durch die Kindergärten, die vom Mithra-Projekt in dreizehn Slum-Regionen Bangalores eingerichtet worden sind und in denen 3-6-jährige Kinder auf die Schule vorbereitet werden. Das verändert den Slum: Ich habe den Vergleich gesehen zwischen einer Slumregion mit und ohne Kindergarten. In dem Teil ohne Kindergarten sah alles ungepflegt und chaotisch aus, die kleinen Kinder saßen teilnahmslos herum oder mussten arbeiten. In dem Teil mit Kindergarten sah alles ordentlicher aus, hier waren viele Häuschen sauber, die Wege geschrubbt, Blumen hier und da. Denn die Institution Kindergarten verändert die Einstellung der Eltern zu ihren Kindern. Sie müssen aber zuerst davon überzeugt werden, dass sie ihre Kinder nicht arbeiten schicken.

Projektleiterin Bella erzählte, dass gerade in den Regionen, aus denen Kinder dann auch in die Mithra-Schule gehen, die Eltern sich um Arbeit bemühen und eine Perspektive für sich und die Kinder entwickeln. Viele Mütter engagieren sich im Kindergarten und immer mehr lassen sich zu Betreuerinnen ausbilden.

Sparbücher zwischen Großmarkt und Müllhalde

Auch Valli, die Leiterin des Anisha-Projekts, arbeitet in einem der ärmsten und kleinsten Slums von Bangalore: Ihr Projekt liegt eingezwängt zwischen dem Großmarkt und der Müllhalde – den Arbeitgebern des Slums. Seit Valli Sparbücher und Spargruppen eingerichtet hat, können die Frauen im Slum mit Mini-Mini-Unternehmen Geld verdienen. Eine der drei Witwen, die uns stolz in ihre Hütte eingeladen hatte, berichtete von ihrem Unternehmen: Sie hat sich 100 Rupien geliehen, damit ist sie zum Apfelsinen-Händler gegangen und hat Spankisten gekauft. Die hat sie dann Span für Span als Feuerholz verkauft. Das geliehene Geld konnte sie zurückzahlen und es bleibt etwas übrig für das nächste Geschäft. Eine andere Witwe sammelt Apfelsinen auf, die neben den großen Ständen liegen, macht daraus einen hübsch geordneten Haufen und verkauft sie stückweise. Auch die Kinder lernen, ihre wenigen Rupien zu sparen anstatt zu vernaschen, und sind überrascht, dass wenig Kleines zu etwas Größerem wächst.

Am meisten beeindruckt und begeistert hat mich das Anisha-Landprojekt: Als Folge ihrer Arbeit mit Menschen in



In einem Slum in Bangalore – ist das der nächste *Slumdog Millionär*?

vergangene Jahr, als ich mit Lawrence Fryer einige Susila-Dharma-Projekte in Süd-Indien besucht habe. Zum ersten Mal in meinem Leben wurde ich vom ersten Tag an mit einer unerwarteten Flut von gesellschaftlichen, kulturellen und traditionellen Fremdarten, Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten konfrontiert, die vor allem in den Slums offen zu Tage treten.

mit ihren Babys, den fünfjährigen Rotznasen, die Müll sortieren, den Zigaretten drehenden Mädchen, warum ich mit ihnen reden, tanzen, trommeln und feiern konnte: Weil ich erlebt habe, dass ihnen durch die Projekte, die wir unterstützen, so geholfen wird, dass sie aus ihrer Depression und Lethargie heraus geholt werden, und eine Perspektive auf ein würdiges Leben haben.



Mit Hilfe des Anisha-Projekts sind diese Frauen in Bangalore zu Mini-Unternehmerinnen geworden.

den Slums von Bangalore, von denen viele vor der Armut auf dem Lande geflohen sind, hat Anisha die Notwendigkeit für Armutsbekämpfungsprogramme auf dem Land erkannt, um der Landflucht entgegen zu wirken.

Anisha-Projekt: Öko in Indien

Die „Grüne Revolution“ mit der Einführung von Getreidesorten mit hohem Ertrag, dem Einsatz von chemischen Düngern und Pestiziden hat die Kleinbauern letztlich in die Armut geführt. Die chemischen Dünger, die bei einer Bewässerung gute Ergebnisse erzielen, führen in Trockengebieten zur Verarmung der Böden und damit zu Hunger und Armut. Die traditionellen Praktiken des Acker- und Gemüseanbaus starben aus und es entstand eine immer größere Abhängigkeit von außen.

Seit Anfang 2006 arbeitet Anisha nun in einer sehr armen ländlichen Gegend etwa 120 Kilometer südlich von Bangalore in 20 Dörfern mit den Kleinbauern und landlosen Arbeitern, die sich und ihre Familien nicht mehr ernähren können. Schwerpunkt ist die Einführung der organischen Landwirtschaft. Ziel ist, dass die verarmten Bauern und Landarbeiter sich wieder selbst mit gesunden Nahrungsmitteln versorgen, einen Teil davon auf den Markt bringen und gesundes Saatgut für die nächste Saison ernten können. Ihre Arbeit schützt die natürlichen Ressourcen. Hier wird eine Vision zur Wirklichkeit! Es ist der totale Gegensatz zur Agro-Industrie.

Wahrscheinlich werden die Ärmsten der Armen *Slumdog Millionär* gar nicht zu sehen bekommen. Und wenn, würden sie überhaupt verstehen, weshalb ihre

trostlose Realität zum Hauptschauplatz eines Kinofilms wird? In ihren Bollywood-Filmen, in denen sie und ihre Umwelt nicht vorkommen, können sie dieser entfliehen. Für Millionen der Ärmsten der Armen in den Städten und auf dem Land sind diese Filme „Opium fürs Volk“. Der Staat, der sonst nichts für die Armen tut, versorgt sie jedoch mit diesem Opium. Das haben Lawrence und ich auf unserer Reise erfahren, als wir Samys Kultur-Projekt besuchten:

Bollywood und Trommeln bei den „Unberührbaren“

Samy betreut eine Gruppe von Dalits, das sind die „Unberührbaren“, die ohne Landbesitz, Kanalisation und Wasseranschluss außerhalb der Dörfer leben müssen. Die Kinder bekommen nur zweimal am Tag etwas zu essen:

morgens etwas Reis vom Vortag und abends etwas Reis, der frisch gekocht und deshalb warm ist. Aber diese Kinder zeigten mir stolz den Fernseher, den der Staat jeder Familie geschenkt hat. Die Mädchen führten pausenlos Lieder und Tanzfolgen ihrer Bollywood-Stars vor. Dabei träumen sie von Gesangs- und Tanzkarrieren in der Filmindustrie. Dass das passive Konsumieren von Bollywood die Mädchen anregt, miteinander draußen an der frischen Luft fröhlich zu singen und zu tanzen, freut und fördert Samy. Seine Idee ist, das kulturelle und traditionelle Erbe der Dalits zu fördern, dazu gehören auch Dalit-Tänze und Trommeln. Traditionsgemäß gehen auf Beerdigungen die Dalits mit ihren einfachen Trommeln dem Beerdigungszug voran. Samy hat die Männer dazu gebracht, auch auf großen Hindu-Festivals aufzutreten und damit Geld zu verdienen. Das gibt ihnen mehr Selbstbewusstsein und eine Perspektive.

Mir ist nicht erst seit *Slumdog Millionär* bewusst, dass unsere Projekte nur Tropfen sind, die nur wenigen der Millionen Armen helfen können, und dass der Staat in die Verantwortung genommen werden muss. Der indische Staat aber speist die Armen mit Märchenfilmen ab, und die Hauptdarsteller des *Slumdog Millionär* mit Häusern außerhalb ihrer Slums.

Ich weiß noch, wie glücklich ich aus Indien zurück gekommen bin, es liegt so viel wunderbares Potenzial in den Projekten. Aber ich mache mir nichts vor: Sie kämpfen alle ums Überleben und brauchen weiterhin unsere Unterstützung. Doch meine Freude über sie und meinen Optimismus, dass sie erfolgreich bleiben, werde ich mir bewahren.

Bärbel Grimm



Trommeln und Tanzen gehört zur Kultur der Dalits – Bärbel Grimm ist mittendrin.

3 Fotos: Bärbel Grimm

Neun Fragen an Miriam Knoke

Der Beirat von Susila Dharma ist eine gute Möglichkeit, die Arbeit kennen zu lernen, ohne gleich eine konkrete Aufgabe zu übernehmen. Seit der Mitgliederversammlung im vergangenen Herbst nutzt Miriam Knoke diese Möglichkeit. Hier stellt sie sich vor:

Susi: Wie alt bist du, wo wohnst du, wer gehört zu deiner Familie, hast du Haustiere?

Miriam: Ich bin 62, gefühlt einige Jahre jünger. Mit meinem Mann wohne ich im Nordosten von Hamburg. Vor dem Haus steht eine riesige alte Buche und zwischen den alten Apfel- und Nussbäumen hüpfen jeden Mittag ein Eichhörnchen, unser „Haustier“, herum. Unsere drei erwachsenen Söhne sind nun alle ausgezogen und schwirren in der Welt herum.

Susi: Und wie ist dein beruflicher Werdegang?

Miriam: Ich bin Lehrerin, habe aber gerade ein „Sabbatjahr“. An einer Grund-, Haupt- und Realschule hier in Rahlstedt habe ich über 30 Jahre in den Klassen eins bis zehn unterrichtet. Die Arbeit mit so unterschiedlichen Altersstufen war sehr abwechslungsreich und interessant.

Susi: Wie bist du zu SD gekommen, wo hast du von uns gehört?

Miriam: Das erste Mal habe ich von Ursel [Ursula Bahlmann-Lucke] etwas von SD gehört; aber das ist schon lange her. Ursel hat in unserer Hamburger Subud-Stadtgruppe über Projekte in Lateinamerika erzählt. Dann habe ich mich weiter informiert und seitdem gehöre ich zu den Fans und Unterstützern. Den Einblick und die Umschau habe ich immer mit großem Interesse gelesen.

Susi: Womit könnten wir - die Susilas - dir eine Freude machen?

Miriam: Eine besondere Freude ist es für mich, nun wirklich dabei zu sein. Die Offenheit und der nette Umgang miteinander auf den SD-Treffen machen mir Freude. Das ist etwas Besonderes.

Susi: Wo wirst du dich bei SD engagieren?

Miriam: Erstmal bin ich seit dem Herbst im Beirat und lerne so alles gut kennen. Vielleicht ergibt sich später noch einmal etwas anderes.



Miriam Knoke aus Hamburg ist Beirat von Susila Dharma.

Susi: Worauf freust du dich bei deiner Mitarbeit bei SD?

Miriam: Ich freue mich auf neue Einblicke in die verschiedenen Projekte, und in die Öffentlichkeitsarbeit. Ich kann jetzt schon sagen, dass SD meinen Horizont erweitert. Daneben freue ich mich auf die Zusammenarbeit im Team und finde es schön, wie hier alle, jeder in seiner Art, zusammenwirken.

Susi: In welchen Ländern bist du schon gewesen? Welche Länder möchtest du gerne noch bereisen?

Miriam: Wir sind viel in Europa herumgereist, mit dem Wohnmobil quer durch die USA gefahren, aber die schönsten und interessantesten Reisen waren in die asiatischen Länder: die Philippinen und Indien. Dorthin möchte ich gern noch einmal reisen, und nach Laos, Kambodscha und Indonesien. Lateinamerika reizt mich auch - wenn ich nur Spanisch könnte!

Susi: Gibt es ein Entwicklungsprojekt, mit dem du schon näher zu tun hattest?

Miriam: Wirklich „näher“ nicht; mich interessieren sehr alle pädagogischen Projekte und, da ich nun grade in Indien war, besonders die indischen.

Susi: Was machst du am liebsten in der freien Zeit, welche Hobbys hast du?

Miriam: Lesen, Musik, Wandern, Kochen und mit Freunden die Ergebnisse aufessen. Eine andere Lieblingsbeschäftigung ist, herumzureisen und neue Länder kennen zu lernen.

Neun Fragen an Danny Großheide

Susi: Erzähl bitte ein bisschen über dich: wie alt bist du, wo wohnst du, hast du Familie, Haustiere, wo bist du aufgewachsen, wo hast du bisher gearbeitet?

Danny: Ich bin vor fast 25 Jahren im Emsland in Niedersachsen geboren. Nach 19 Jahren hat es mich nach Hamburg verschlagen, wo ich meine Ausbildung zum staatlich anerkannten Erzieher gemacht habe. Während und nach der Ausbildung habe ich eine heilpädagogische Schule in Lima in Peru kennen gelernt. Seit knapp einem dreiviertel Jahr arbeite ich jetzt in Lüneburg bei einem gemeinnützigen Träger der Kinder- und Jugendhilfe.

Hier in Lüneburg lebe ich mit meinem Hund und meinen Brüdern und im Oktober werde ich das Studium zur „Beruflichen Bildung in der Sozialpädagogik“ (Berufsschullehramt für Sozialpädagogik) in Lüneburg beginnen.

Susi: Wie bist du zu Susila Dharma gekommen - wo hast du von uns gehört?

Danny: Während der Vorbereitung für mein freiwilliges Arbeitsjahr in Lima habe ich einen Sponsoren-Kuchen-Verkauf beim Parkfest meiner Schule gemacht. Da lernte ich eine Lehrerin der Schule kennen, die mit Dag Lucke bekannt war und mir seine Nummer gegeben hat, damit ich mit ihm Kontakt aufnehmen kann.

Dag hat mich dann bei meinem Vorhaben unterstützt, nach Peru zu gehen und nachdem er mich dann auch in Lima besucht hat und wir zusammen nach Ecuador in das Projekt in Saraguro gereist sind, war mein Interesse für eine ehrenamtliche Arbeit in Deutschland geweckt.

Susi: Wo engagierst du dich bei SD?

Danny: Ich werde den integrativen Montessori-Kindergarten in Otavalo in Ecuador betreuen.

Susi: Hast du dir für die Arbeit bei SD irgendetwas Besonderes vorgenommen?

Danny: Nein.

Susi: Worauf freust du dich bei der Mitarbeit bei SD?

Danny: Auf die Möglichkeit, weiterhin in einem Austausch mit südamerikanischen Ländern zu stehen, neue Projekte kennen zu lernen und viel von einem erfahrenen Team zu lernen.

Susi: Womit könnten wir, die Susilas, dir eine Freude machen?

Danny: Mich zu unterstützen, auch



Danny Großheide betreut bei SD das Montessori-Projekt in Otavalo/Ecuador.

vor Ort in Südamerika im Austausch mit den Menschen zu stehen.

Susi: Gibt es andere Entwicklungsprojekte, mit denen du schon näher zu tun hattest?

Danny: Die heilpädagogische Schule „San Christoforus“ in Lima, bei der ich mein halbjähriges Auslandspraktikum absolviert und nach meiner Ausbildung ein Jahr gearbeitet habe.

Susi: Was machst du am liebsten in deiner freien Zeit, welche Hobbys hast du?

Danny: Ich versuche mich so oft wie möglich in der Natur aufzuhalten, mit dem Hund oder bei Sportarten im Wasser. Aber am liebsten natürlich auf Reisen im Ausland.

Unterstützung bei Spendensammlung

Schon mehrfach haben SD-Mitglieder oder uns wohlgesonnene Personen bei Geburtstagen oder anderen Feiern an Stelle von Geschenken sich Spenden für SD gewünscht. Damit die Gäste sich informieren können, was mit ihren Geldgeschenken passiert, haben wir im Büro Material zusammengestellt, das für solche Zwecke zur Verfügung steht. Dazu gehören eine Weltkarte, auf der unsere aktuellen SD-Projekte eingezeichnet sind, eine Spendenbox, Projekt-Flyer, Exemplare der Umschau usw. Bei Interesse meldet euch im Büro!

Öko-Tipp

Nachhaltigkeit ist ein Ziel der SD-Arbeit – Klimaschutz gehört dazu. Als eine Maßnahme haben wir beschlossen, ein umweltfreundlicheres Papier für die Umschau zu verwenden. Das vor Euch liegende Exemplar wurde bereits auf RecyMago von Igepa aus 100% Altpapier gedruckt. Deshalb werden wir ab sofort in jeder Umschau einen Ökotipp abdrucken. Die Herbstausgabe wird voraussichtlich sogar den Schwerpunkt Klimaschutz haben. Hier der erste Tipp:

Korken sammeln

Mehr als eine Milliarde Korken werden jährlich in Deutschland als Flaschenverschlüsse eingesetzt. Doch der klassische Flaschenkorken hat große Konkurrenz bekommen – immer häufiger werden Verschlüsse aus Kunststoff, Metall und Glas eingesetzt. Dabei haben Korkverschlüsse die bessere Öko-Bilanz:

Obwohl der Rohstoff fast ausschließlich aus Spanien und Portugal stammt, wird bei Fertigung und Transport eines Korkverschlusses nur etwa ein Viertel so viel Kohlendioxid freigesetzt wie bei einem Verschluss aus Kunststoff oder Metall. Der weltweite Korkeichenanbau leistet wertvolle Beiträge für die Umwelt: Die Bäume binden jährlich etwa fünf Millionen Tonnen Kohlendioxid und dienen Zugvögeln wie Kranichen als Winterquartier.

Der Bund für Umwelt und Naturschutz rät, alte Flaschenkorken bei Sammelstellen abzugeben. Sie werden unter anderem zu Korkgranulat verarbeitet, dem Grundstoff für ökologisches Dämmmaterial. Der Einsatz synthetischer Dämmstoffe, wie etwa Styropor, wird dadurch reduziert.

Wo Korken gesammelt werden, erfährt man beim örtlichen Wertstoffhof oder beim Deutschen Korkverband.

Quelle: <http://www.bund.net>



Susila Dharma Soziale Dienste e.V.

Jenerseitedeich 120, 21109 Hamburg
Tel. 040/754 17 48 Fax 040/754 75 74
eMail: sd-germany@susiladharmade.org
www.susiladharmade.org

Mitglied im Verband Entwicklungspolitik deutscher Nichtregierungsorganisationen, im Paritätischen Wohlfahrtsverband, im Eine-Welt-Netzwerk-Hamburg und in der Susila Dharma International Association.

Susila Dharma engagiert sich für eine gerechte und nachhaltige Entwicklung durch

- Zusammenarbeit mit sozialen und pädagogischen Projekten im In- und Ausland und deren finanzielle Unterstützung
- Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit, um das Bewusstsein für globale Zusammenhänge und nachhaltige Entwicklung zu wecken und zu stärken
- Vernetzung mit anderen Organisationen, um die politischen Rahmenbedingungen zu beeinflussen

Redaktion: Imke Wolf-Doettinchem, Rita Leinecke, Romina Vianden-Prudent, Lydia Latussek
Bildredaktion: Kerstin Jueterbock
Layout und Druck: D.H. Siegmund, Hamburg

Spendenkonten

Susila Dharma – Soziale Dienste e.V.

Bank für	BLZ:	251 205 10
Sozialwirtschaft	Konto:	74 64 000

Postbank	BLZ:	200 100 20
Hamburg	Konto:	484 47 206

Spenden an Susila Dharma sind steuerlich absetzbar

Kurz berichtet

Gespendet hat uns der Westermann Lernspielverlag elf Lern- und Übungskästen, kurz LÜK, für die Schule Ceaby in Ecuador. Wir bemühen uns seit einiger Zeit, die Ausstattung der Schule mit attraktivem Lernmaterial zu verbessern. Künftig wird das mit den LÜK-Kästen einfacher: Unser neues Teammitglied Iris Moser arbeitet als Autorin für den Verlag und kann uns wahrscheinlich bei der Beschaffung unterstützen. Luisa Pischner, die gerade auf Vermittlung von SD als Praktikantin bei Ceaby ist, schreibt: „Die LÜK-Kästen kommen mittlerweile besser an, ich sitze oft noch nach dem Unterricht mit den Kindern zusammen und löse die Aufgaben - also sie lösen und ich helfe, denn das Zuordnen der Plättchen ist tatsächlich ziemlich kompliziert. In Englisch geht es noch, aber in Mathe verwirren die ganzen Zahlen doch sehr. Aber alles in allem funktioniert es gut und macht den Kindern Spaß.“

Gemeldet hat sich Luisa auch zum Projekt in Otavalo. Sie schreibt: „Hallo hallo, gestern war ich in der Montessori-Schule in Otavalo. Der Tag war sehr schön, mir gefällt die Schule - sowohl was Umgang und Einstellung angeht, als auch die Räume. Vor allem der Anbau mit dem Therapieraum für die behinderten Kinder ist klasse. David vom Ceaby-Projekt war leider nicht mit, da er keine Zeit hatte. Nächste Woche sind in Ceaby Examen, ich bin mal gespannt! Naja, und danach geht's schon wieder nach Hause... Macht es gut, Luisa.“

Beeindruckt war Dag Lucke bei seinem Besuch in der Fundación Amor in Kolumbien: Schulleiter Sebastian de los Rios war eine Woche lang praktisch Tag und Nacht damit beschäftigt, den Behörden Zuschüsse für die ärmeren Schüler abzurufen - die der Schule eigentlich zustehen und auch dringend gebraucht werden! Wer hier bei uns über zu viel Bürokratie klagt, wird angesichts solcher Zustände ganz still. Zum Glück wohnte Dag bei Sebastian und konnte so wenigstens morgens und abends mal mit ihm sprechen. Dag war auch beeindruckt von der guten Atmosphäre an der Schule und von der Bereitschaft der Lehrer, trotz schlechter Bezahlung und großer Klassen sehr engagiert zu arbeiten und den Unterricht zu verbessern. Wir haben entschieden, das Projekt weiter zu unterstützen mit Zuschüssen für die Lehrergehälter und für eine bessere

Ausstattung. Außerdem überlegen wir, uns um die Finanzierung des Baus von acht neuen Klassenzimmern zu bemühen. Denn unter den Wellblechdächern ist es bei Sonne zu heiß und bei Regen zu laut.

Gewachsen ist die BCU-Schule in Kalimantan: Von 35 Kindern Mitte letzten Jahres auf 55 Kinder jetzt. Gerade wurde mit dem Bau von zwei neuen Klassenzimmern begonnen - mit Hilfe eines Zuschusses der Muhammad Subuh Foundation und unter anderem auch unserer Spenden. Jetzt fehlen noch 20.000 US-Dollar, um weitere zwei Klassenräume bauen zu können. Um sich selbst tragen zu können, braucht die Schule 95 Schülerinnen und Schüler.

Geschafft hat es ein peruanischer Freund von Nina Horn, den Zoll in Lima zu überwinden: Nach einem Besuch in Deutschland hat er einen Lautsprecher und zwei Mikrofone mitgenommen für das Theaterprojekt Surcando, die hier von Ein-Euro-Jobbern hergestellt worden sind. Vorher hatte die Projektleiterin Irma unendlich viel Zeit und Mühe gehabt, die vorherige Lieferung aus dem Zoll loszueisen, die wir mit der Post geschickt hatten. Und teuer war es auch noch! Ninas Freund ist mit zehn Euro Bestechungsgeld ausgekommen - so funktioniert das peruanische System! Die letzten beiden Lautsprecher wird Nina in ihrem Koffer mitnehmen, wenn sie im Mai für drei Wochen nach Peru reist. Hoffentlich findet sie einen netten Gepäckträger - sie wiegen zwölf Kilo!

Gewachsen ist die Familie von Valli, der Leiterin des Anisha-Projekts in Indien: Sie hat nämlich gerade einen kleinen Sohn bekommen - herzlichen Glückwunsch! Das hält sie aber nicht davon ab, noch vom Krankenhaus aus weiter intensiv nach einem Grundstück für das Projekt zu suchen, wo ein Ressourcenzentrum gebaut werden soll und Platz ist für Versuchsanbauten, für Schulungen und für Saatgutvermehrung.

Besichtigt haben wir die Fortschritte bei der Rappelkiste, Kindergarten und Schule in Potsdam. Wir haben dort unsere Teamsitzung im März abgehalten - die meisten von uns waren seit der SD-Jubiläumsfeier im Herbst 2007 nicht mehr dort gewesen. Lehrer Gunnar zeigte uns, wie die Räume jetzt genutzt werden und welche Fortschritte und Schwierigkeiten es in der Arbeit zurzeit gibt. Danke an ihn für diesen Einblick in die Arbeit und an Sandra und Rosalind für die leckere Bewirtung!

Präsentiert hat sich Susila Dharma bei der Subudgruppe Berlin am 20. März. Die Ergebnisse von Dags Projektreise nach Kolumbien waren ein Schwerpunkt (siehe oben). Außerdem haben wir über unsere Öffentlichkeitsarbeit, die Vernetzung mit anderen Organisationen und die internationale Zusammenarbeit erzählt und viele Fragen beantwortet.

Unterstützt wird Kerstin im Büro ab Sommer von einem Praktikanten: Er heißt Tobias Orth, ist 21 Jahre alt und studiert Politikwissenschaften an der Universität Hamburg. Das Praktikum dauert elf Wochen, so dass Tobias auch bei der Vorbereitung der Mitgliederversammlung mit anpacken kann. Das ist besonders wertvoll für uns. Dass sich Tobias mit Computern gut auskennt, ist auch ein Vorteil - siehe Seite 6.

He lücht!

Das große Umschau-Preisrätsel

In Hamburg heißen die Kapitäne der Hafenerundfahrtschiffe „He lücht“, das heißt „Er lügt“. Bei ihren Erzählungen über Geschichten und Geschichte des Hafens erzählen sie nämlich immer auch ein paar unwahre Dinge. Vielleicht sollte man sich daran kein Beispiel nehmen - tun wir aber!

Denn die meisten der Geschichten in dieser Umschau klingen ja fast ein bisschen zu schön, um wahr zu sein, oder? Tja, eine der Geschichten ist auch gar nicht wahr, sondern nur gut erfunden! Welche? Das verraten wir nicht, sondern lassen unsere Leserinnen und Leser raten!

Lest und entscheidet und schickt uns die Lösung. Aus den richtigen Einsendungen werden wir einen Gewinner auslosen und dem winkt ein toller Preis: Eine ganze Spalte Platz in der nächsten Umschau - inklusive einem Foto! Was Ihr da veröffentlichen wollt, bleibt ganz Euch überlassen. Natürlich steht die Redaktion dabei gern beratend zur Seite.

Logisch: Mitglieder des SD-Teams sind von der Teilnahme ausgeschlossen, ihre Angehörigen aber nicht. Und der Rechtsweg ist auch ausgeschlossen, aber der will wahrscheinlich auch gar nicht mitmachen...

Einsendungen an:

Susila Dharma - Soziale Dienste e. V.
Jenerseitedeich 120, 21109 Hamburg
Telefon: 040/754 17 48,
Fax: 040/754 75 74, E-Mail:
sd-germany@susiladharm.org